

Neue Wissenschaftliche Bibliothek

Jugend in der  
modernen Gesellschaft

Herausgegeben von  
Ludwig v. Friedeburg

Herausgeberkollegium

GERARD GAFFGEN  
Wirtschaftswissenschaften

CARL FRIEDRICH GRAUMANN  
Psychologie

JÜRGEN HABERMAS  
Soziologie

EBERHARD LÄMMERT  
Literaturwissenschaft

HANS-ULRICH WEHLER  
Geschichte

Redaktion

DIETER WELLERSHOFF



Kiepenheuer & Witsch  
Köln · Berlin

## Zum Verhältnis von Jugend und Gesellschaft\*

LUDWIG VON FRIEDEBURG

Kaum ein Phänomen der gesellschaftlichen Entwicklung scheint auch sachverständige Beobachter so sehr zu irritieren wie das Erscheinungsbild der Jugend im modernen Industrieort. »Die skeptische Generation«, »Norstrand der Jugend«, »Wie stark sind die Halbstarke?«, »Die Generation der Gefährdeten« lauten Titel deutschsprachiger Veröffentlichungen, mag in ihnen nun dargelegt sein, daß es so schlimm um die Jugend – und die Gesellschaft – gar nicht stehe, oder umgekehrt, daß Gefahr im Verzug sei. Auf einer breiten Skala zwischen Pessimismus und Optimismus reihen sich die Diagnosen widerspruchsvoll aneinander. Zur Illustration seien von den Rändern dieser Skala lediglich zwei Stimmen zitiert.

Der Augenstein lehre, schreibt Richard Kaufmann, daß es noch nie in unserer Geschichte eine so unglückliche Generation gegeben hat wie die der 14- bis 21-jährigen von heute: »Eine Jugend, hungrig trotz der Übersättigung, leer trotz der Fülle der Gebotenen, ratlos, nervös, unzufrieden und erfüllt von einer tiefen Animosität gegen die Erwachsenen, die doch dieses Jugendparadies geschaffen haben«<sup>1</sup>. Von derselben Generation heißt es dagegen bei Schelsky, sie sei zwar skeptisch, aber von einer ungewöhnlichen Lebensstüchtigkeit: »Die Generation ist im privaten und sozialen Verhalten angepaßter, wirklichsnäher, zugriffsbereiter und erfolgsreicher als je eine Jugend vorher. Sie meistert das Leben in der Banalität, in der es sich dem Menschen stellt, und ist darauf stolz«<sup>2</sup>.

Die Widersprüche zwischen den pessimistischen und optimistischen Aussagen über die heutige Jugend erklären sich zum Teil durch das Anschauungsmaterial der Autoren. »Negative« Urteile werden vornehmlich mit persönlicher Erfahrung und Einzelfallanalysen belegt. Halbstarkeknawalle, Straftaten einzelner Jugendlicher, Kinder, die es nicht mehr der Mühe wert erachten, mit ihren Eltern auch nur zu sprechen, Tagebucheinträgen Jugendlicher, in denen der Vater als »der Heini« – »dieses Rindvieh« – »der dämliche Idiot« bezeichnet wird, spielen in der Argumentation eine große Rolle. Die »positiven« Aussagen, in denen die Normalität der großen Zahl betont wird, stützen sich dagegen vorwiegend auf die Befunde statistisch repräsentativer Umfragen. Mit diesem Hinweis soll nicht auf die Überlegenheit systematischer, empirischer Sozialforschung gegenüber der Alltagserfahrung angespielt werden. So verständlich es einerseits ist, daß die Interpretation aufregender Einzelfälle häufig der Neigung zu vorschneller Verallgemeinerung erliegt, so klar ist doch andererseits, daß beim derzeitigen Stand des Wissens über das Phänomen »Jugend« insbesondere normierte Jugendumfragen unvermeidlich die Tendenz haben, die Realität in ihren Befunden zu »normalisieren« und damit zu verharmlosen.

\* Mit freundlicher Genehmigung der Europäischen Verlagsanstalt, Frankfurt a. M., entnommen aus: *Zeugnisse*, Theodor W. Adorno zum 60. Geburtstag, hrsg. von Max Horkheimer, Frankfurt 1963, S. 410–426.

Im übrigen aber ist zu vermuten, daß in den auseinanderweisenden Urteilen über die heutigen Jugendlichen jeweils bestimmte Aspekte und Konsequenzen des Sozialisierungsprozesses hervorgehoben und verabsolutiert werden, deren Zusammenhang erst ein Bild von jener durchaus nicht widerspruchsfreien Wirklichkeit ergibt, in der Jugendliche wie Erwachsene leben. Im folgenden soll zunächst versucht werden, an Hand des empirischen Materials der zahlreichen neueren jugendsoziologischen Untersuchungen charakteristische Züge der modernen Jugend nachzuzeichnen. Dabei bleibt die Darstellung auf Westdeutschland beschränkt; jedoch mögen die Ergebnisse in Grenzen auch für andere hochindustrialisierte Länder gelten. Auf eine Definition von »Jugend« wird bewußt verzichtet. Diese Entwicklungsphase wird quantitativ wie qualitativ, in ihrer zeitlichen Ausdehnung wie inhaltlichen Ausprägung, jeweils von den gesellschaftlichen Verhältnissen bestimmt. In der Gegenwart ist die Jugendphase soziologisch nur als schwer abgrenzbarer Übergang zwischen Kindheit und Erwachsensein zu charakterisieren, nicht aber durch eine ihr zugehörige soziale Rolle. Unsere Überlegungen sollen durch starre Altersgrenzen nicht eingeschränkt werden; sie beziehen sich vornehmlich auf die 15- bis 25-jährigen, ohne die etwas Jüngeren und etwas Älteren auszuschließen, und betreffen vorwiegend männliche Jugendliche, da Untersuchungen über Mädchen nur spärlich vorhanden sind. Bei einem Versuch, auf knappem Raum typische Reaktionsformen Jugendlicher in der modernen Gesellschaft zu bezeichnen, läßt es sich allerdings nicht immer vermeiden, pauschal von den Jugendlichen zu sprechen, so sehr Differenzierungen auch geboten wären.

Die Beschreibung orientiert sich an den gesellschaftlichen Instanzen des Sozialisierungsprozesses. Sie vermittelt die Normen und handhaben die Sanktionen, welche die Eingliederung der Heranwachsenden in die Gesellschaft bestimmen. Grad, Art und Folgen von Anpassung an oder Widerstand gegen die Gesellschaft ist am Verhältnis der Jugendlichen zu diesen Institutionen abzulesen. Vor der Industrialisierung wurde die Eingliederung der Heranwachsenden in erster Linie von der Familie geleistet. Seitdem übernahm Schule und Betrieb wichtige Sozialisierungsaufgaben, ganz abgesehen vom Einfluß formeller und informeller Jugendgruppen, dem Zugriff der Konsum- und Kulturindustrie sowie dem Anspruch der großen Organisationen. Ob die zweifelloso vielfältigeren Normen, denen Jugendliche heute begegnen, zwangsläufig und in der Regel einander widersprechen und so den Übergang von der Kindheit zum Erwachsensein strukturell mit Konflikten beladen, oder ob sie sich tendenziell ergänzen und, nicht im Widerspruch untereinander, sondern im Verein miteinander, gesamtgesellschaftliche Widersprüche reproduzieren, ist eine der bedeutsamsten Forschungsfragen für die Soziologie der modernen Jugend.

Die Entwicklung der Familie vom Produktionsverband mehrerer Generationen unter dem Dach des gemeinsamen Hauses zur kleinen Konsumgemeinschaft, beschränkt in ihren Funktionen und daher reduziert auf ihren Kern, die Eltern und ihre unminügenden Kinder, begünstigte die Heranwachsenden. Sie vermögen sich früher zu emanzipieren und die ersohnte Selbstständigkeit zu erlangen. Die traditionelle Basis elterlicher Autorität zerbröckelte, da Lebens- und Berufserfahrung ihre

produktive Funktion durch die Mechanisierung der Arbeit einbüße und tradierter Familienbesitz dahinschwand. Die jüngsten Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus und seinen schrecklichen Konsequenzen bestärken die Erwachsenen ebenso wenig darin, auf bessere Einsicht und überlieferte Vorrechte zu pochen, wie der Strukturwandel in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens, dem sich anzupassen die Älteren schlechter gerüstet sind als die Jüngeren. Die objektiven Voraussetzungen für den Konflikt zwischen den ungedulden Nachkommen und den überlegenen Eltern haben sich drastisch vermindert, das Generationsproblem im ursprünglichen Sinn verlor seine weitausstrahlende Bedeutung.

Das Verhältnis der heranwachsenden Kinder zu den Eltern ist immer weniger durch Subordination als vielmehr durch Kollegialität bestimmt. Die Erziehung soll Selbständigkeit fördern, nicht Abhängigkeit verlängern. Reibereien bleiben kaum aus, doch bemühen sich beide Seiten, Schwierigkeiten zwischen den Generationen zu überspielen, anstatt Konflikte auszutragen. Selbst die im Vergleich zu früheren Zeiten begrenzten Möglichkeiten der Kontrolle Heranwachsender, auch und gerade im Hinblick auf deren sexuelle Regungen, werden zumeist von den Eltern nur oberflächlich wahrgenommen. Kaum überrascht daher die durchweg positive Einstellung der Jugendlichen zur Institution der modernen Familie im allgemeinen wie zum eigenen Elternhaus im besonderen. Überwiegend wollen sie ihre Kinder einmal ebenso erziehen, wie sie selbst erzogen wurden. Die Eltern werden weder idealisiert, noch dramatisiert man ihre Fehler, sondern toleriert ihre Schwächen und gelegentlich etwas »almodischen« Ansichten. Häufig allerdings wünschen sich Jugendliche mehr Verständnis von den älteren Generationen für ihre eigene Anschauung und Lebensweise. Sie argwöhnen zumeist mit Recht, daß das Urteil der Erwachsenen über die Jugend ungünstiger gefärbt ist als das der Jugendlichen über die Älteren, die mit der Zeit nicht immer Schritt zu halten vermögen, aber darum nicht verurteilt werden. Schwere jedoch als mangelndes Verständnis dürfte für die personale Entwicklung der Kinder die Autoritätseinbuße der Eltern wiegen. Sie erleichtert gewiß die gesellschaftlich notwendige frühzeitige Lösung der Heranwachsenden von der Familie, beschränkt aber zugleich durch Verringerung der Identifikationsmöglichkeiten die Chancen für die Ausbildung autonomer, ich-starker Individuen, deren eine veränderte Einrichtung der Gesellschaft dringend bedürfte, so schwer sie die gegenwärtige erträgt, die eher Anpassung als unabhängiges Mitwirken ihrer Bürger ermöglicht und erfordert.

Die wachsende Bedeutung der Schulausbildung für die Eingliederung der Heranwachsenden in die moderne Gesellschaft braucht kaum hervorgehoben zu werden. Für die meisten Schüler endet sie in Deutschland allerdings immer noch im Kindesalter. Über den Besuch weiterführender Schulen entscheidet weniger ihre Begabung als die soziale Stellung der Eltern. Da die intellektuellen Anforderungen der Berufsaufstiege und der demokratische Staat mehr rationales Verständnis und Kooperationsbereitschaft seiner Mitglieder benötigt, verwandelte sich die Schule von der Zuchtanstalt in die Lerngemeinschaft. Die Schüler haben es daher erleblich leichter, sich mit der Schule als sozialer Institution zu identifizieren. Sie gehen nach eige-

ner Aussage zumeist gern zum Unterricht. Widerstand gegen den sachlich vermittelten Lernzwang findet sich kaum, Kritik an den Lehrern selten. Sie fühlen sich im allgemeinen angemessen behandelt und häufiger zu gut denn ungerecht beurteilt. In der Rückschau wird das positive Urteil über die Schule durch den Vergleich mit dem Berufsleben erleichtert; man hatte in der Schulzeit mehr »Freiheit«, was vor allem mehr Freizeit meint. Mit zunehmendem Alter wird die Schule aber selbst entgegen ihrem pädagogischen Selbstverständnis als Berufsausbildung betrachtet. Das gilt nicht nur für den Berufsschulunterricht, sondern auch für die weiterführenden Schulen. Schelsky vermutet wohl zu Recht, daß »heute für jegliche Form von Arbeit und Leistung, die vom Jugendlichen mit einem gewissen Anspruch auf Lebensernte verlangt wird, als soziale Sinnedeutung überhaupt nur noch die Vorstellung des »Berufes« zur Verfügung steht<sup>1</sup>. Nüchtern und sachverständig werden Qualifikation und Unterrichtsvorbereitung der Lehrer begutachtet. Die höhere Schule braucht ihren Schülern den Wandspruch »non scholae, sed vitae discimus« nicht mehr vorzuhalten; sie selbst wird an diesem Maßstab gemessen, ihr Angebot nicht zuletzt danach beurteilt, ob es für das Leben verwertbar und nützlich ist.

Die große Mehrheit der Heranwachsenden, die aus der Volksschule in das Erwerbsleben tritt, hat freilich von den konkreten Berufsanforderungen nur verschwommene Vorstellungen. Elternhaus und Schule, Berufsberatung und Betrieb übernehmen zumeist die Entscheidung über Ausbildung oder Beschäftigung. Doch die Berufswünsche Jugendlicher und ihre allgemeinen Erwartungen an die Arbeitswelt eilen der Zeit eher voraus und lassen erkennen, wie frühzeitig und nachhaltig sich der Stil der industriell-technischen Gesellschaft den Heranwachsenden mitteilt. Ihre Einstellung zur Arbeit orientiert sich an deren instrumentell entwickeltester Form. Frühindustrielle Arbeitsweisen, charakterisiert durch körperliche Belastung, Schmutz, Monotonie und personalen Druck durch Vorgesetzte – und erst recht vorindustrielle Arbeitsformen, wie sie in der Landwirtschaft und im Haushalt noch zu finden sind, werden von den Jugendlichen entschieden und schärfer abgelehnt als von ihren älteren Berufskollegen. Die Ansprüche der Jugend reflektieren, bewußt oder unbewußt, die objektive Entwicklung von der schweren zur leichten Arbeit, von lang erlernter, handwerkähnlicher Berufstätigkeit zu kurzfristig angelernter, spezialisierter Beschäftigung.

Im vergleichsweise großen Arbeitsstellen- und Berufswechsel jugendlicher kommt nicht so sehr Unstetigkeit und Mangel an Ausdauer zum Ausdruck, als die Prämierung von Berufsmobilität zumindest in Phasen der Vollbeschäftigung. Die Arbeit ist für die Jugendlichen weniger Selbstzweck als ein Mittel, Geld zu verdienen, beruflich voranzukommen und soziale Geltung und Sicherheit zu gewinnen, eine Leistung, deren Aufwand zeitlich klar begrenzt und, gemessen an den technischen Möglichkeiten, in einem vernünftigen Verhältnis zum Ertrag stehen soll. Dabei ist die Einstellung der Jugendlichen zur Arbeit zumeist durchaus positiv. Arbeitsfreude und Leistungswille, Fleiß und Lerneifer der überwiegenden Mehrheit lassen das starke Anpassungsbedürfnis erkennen. Ihre Ansprüche und Erwartungen können sich aber häufig nicht erfüllen. Weder die vorwiegend kleinbetrieblichen Ausbildungs-

stätten der Lehrlinge noch die Arbeitsplätze der Ausgelernten und Angelernten entsprechen im allgemeinen dem letzten Stand der technischen Entwicklung. Mit zunehmender Berufs- und Betriebs Erfahrung werden die Aufstiegsbarrieren deutlich, durch die immer noch häufig bessere Plätze für die Älteren reserviert sind. Die Einstellung der 20- bis 30-jährigen Arbeiter und Angestellten zum Betrieb, nicht aber zu den älteren Arbeitskollegen, ist durchweg kritischer als die aller anderen Altersgruppen.

Jugendliche haben heute im allgemeinen mehr Freizeit und verfügen über größere finanzielle Mittel als ihre Altersgenossen in früheren Generationen. Gemessen am Stand der wirtschaftlichen Entwicklung und in Anbetracht der starken Anspannung während der Berufsausbildung und -einübung ist ihre Freizeit freilich immer noch knapp bemessen. Ihr Taschengeld eröffnet ihnen zwar fraglos den Zugang zu zahlreichen Freizeitbeschäftigungen. Gegenüber dem Angebot der Konsum- und Kulturindustrie nehmen sich die finanziellen Mittel der meisten Jugendlichen jedoch recht bescheiden aus. Die von Arbeit, Schule und häuslichen Verpflichtungen freie Zeit verbringen die Jugendlichen zumeist mit Gleichaltrigen. Ungefähr die Hälfte gehört einem Kreise von Freunden oder Bekannten an, der sich mit einiger Regelmäßigkeit trifft. Diese Kontakte vermitteln wichtige Orientierungsmaßstäbe für das Freizeitverhalten. Fest strukturierte informelle Gruppen Gleichaltriger mit spezifischen Normensystemen und fixierten Rollenerwartungen für bestimmte Positionen finden sich jedoch augenscheinlich sehr selten. Der Einfluß des Elternhauses auf die Freizeit ist gering; effektive Freizeitkontrolle durch die Eltern eine seltene Ausnahme. Auch der Einfluß der meist von Erwachsenen geleiteten Jugendorganisationen, denen etwa vierzig Prozent der Jugendlichen nominell angehören, deren Veranstaltungen – sieht man einmal von den Sportvereinen ab – indessen nur eine Minderheit der Mitglieder regelmäßig besucht, darf nicht überschätzt werden. Gelangweilte Rezeption der mehr oder minder unterhaltsamen Bemühungen des »Veranstalters« ist für die Teilnahme zumeist charakteristischer als aktive Mitarbeit und Identifikation mit den Zielen der Organisation.

Keine Altersgruppe fügt sich dem Konsumdruck der Vergnügungsindustrie so willig wie die Jugendlichen. Nur eine Minderheit der erwachsenen westdeutschen Bevölkerung, aber die große Mehrheit der Heranwachsenden geht regelmäßig ins Kino. Hänger als die Erwachsenen lesen jugendliche illustrierte Zeitschriften, hören Schallplatten und Rundfunk. Lediglich das Fernsehen frequentieren Jugendliche vermutlich nicht so oft wie Erwachsene und Kinder, da die Empfangsgeräte zumeist im Wohnzimmer der Familie stehen. In den sogenannten Heimen zur Offenen Tür jedoch, die für die nichtorganisierte Jugend eingerichtet wurden, wird kein Raum so gut besucht wie das Fernsehzimmer. Andererseits ist nicht zu verkennen, daß der moderne Freizeitbetrieb seine jugendlichen Konsumenten kaum recht befriedigt, daß die Pausen zwischen den »Unternehmungen« häufig von dem Gefühl der Leere und Langeweile gezeichnet sind. Die Beobachtungsberichte vom Freizeitverhalten jugendlicher in den Wohnungen und Heimen, in Lokalen und auf den Straßen geben über die Langeweile und das unterschwellige Mißvergnügen deutlicher Auskunft als die Befragungsergebnisse.

In der entwickelten Industriegesellschaft bleibt allerdings auch jugendliches Unbehagen nicht ungenutzt. Die Protestbedürfnisse jugendlicher werden ebenso kanalisiert und verwertet wie ihr Integrationsseifer. Die kurzen Hosen der gegen die Erwachsenen protestierenden Jugendbewegung waren einstmals Symbol einer eigenen Welt. Die Tweekleidung der heutigen Jugend repräsentiert den modernsten Stand der Herrenmode. Symptomatisch ist, daß Teenager-Clubs sich heute als neue Jugendbewegung deklarieren und dabei als Lobby im Dienste der ökonomischen Interessen ihrer Idole samt deren Managern und Produzenten fungieren. In einer Sendung des Bremer Jugendfunks im April 1960 erklärte der Leiter der Club-Union, einer Vereinigung von Jugendclubs, unverblümt: »... das alles beruht auf Gegenseitigkeit. Man sagt: Eine Hand wäscht die andere. Es ist so: Wir machen für die Firmen eben ein bißchen Reklame. Und als Gegenleistung geben sie uns für unsere Zeitschrift Inserate und eventuell kleine Geldbeträge.« Über die Art der Reklame befragt, erläutert er: »Indem wir zum Beispiel für die Schallplattenfirmen ganze Pakete von Postkarten verschicken und auf diese Art eben ein klein wenig die Meinung des gesamten Jugendlichenkreises vorrätuschen. Von seiten verschiedener Firmen haben wir ab und zu am Sender, bei Zeitschriften und Verlagen verschiedene Bild- und Programmwünsche vorgebracht. Es ist Mode geworden, daß wir auswärtige Clubs, die uns angeschlossenen sind, mit Post und Briefmaterial versehen haben, um eine Häufung speziell aus München zu vermeiden.«<sup>4</sup> Produktion und Vertrieb der Vergnügungsindustrie werden stimuliert, indem man hilft, jene Nachfrage der Konsumenten erst zu schaffen oder durch massierten Druck von Hörer- und Leserbriefen vorzuspiegeln, nach der sich das Angebot vorgebildet richtet. Die jugendlichen Funktionäre der Clubs kennen sich in den Spielregeln der Konsumindustrie nicht schlechter aus als die Stars und Produzenten. Über die Arbeit des Teenager-Clubs »Siebzehn«, der von der Illustrierten *Ihre Freundin* initiiert wurde und Filialen in etwa 40 deutschen Städten unterhält, berichtet Helmut Lamprecht, die Firmen »machen Kosmetikabende und Modeschauen, und immer werden dann an die Club-Mitglieder kostenlose Werbepartikel verteilt. Auch die Saalmeien bezahlen die Firmen, die darüber hinaus auch Essen und Getränke stiften. Das ständige Club-Lokal wird von der Karlsruher Zentrale bezahlt. Eine Reporterin fragte Angelika (die neunzehnjährige Leiterin der Bremer Filiale): »Sind sich die Club-Mitglieder eigentlich darüber klar, daß sie für Werbezwecke ausgenutzt werden, daß sie eine Art Werkzeug sind für Firmen aller Art?« Angelika: »Nein, das wissen unsere Teenager nicht, und ich möchte auch nicht, daß sie dahinterkommen.«<sup>5</sup> Das Geschäft mit den Teenagern wird nicht zuletzt von Teenagern selbst betrieben, die gegen die Welt der Erwachsenen zu protestieren und dem grauen Alltag zu entfliehen trachten. Der Hamburger Jugendpsychologe Muchow, der in den Jazzfests die Jugendbewegung von heute zu erkennen glaubt, hat diese Art jugendlichen Protests als »Ausbruch aus dem System mit den Mitteln des Systems« bezeichnet.<sup>6</sup> Hinzuzufügen wäre nur, daß das System die Mittel bereitwillig zur Verfügung stellt.

In mancher Beziehung sind selbst noch die sogenannten Halbstarckenkrawalle als systemgerechtes Ausbruchverhalten zu interpretieren, mag auch der Zusammenstoß

überschüssiger Vitalität, die in den großen Städten häufig weder in noch nach der Arbeit recht ausgelebt werden kann, mit den Regeln und Autoritäten der verwalteten Welt, die Ruhe der Bürger heftiger stören als die Aktivität der Star- und Jazzfans. Muchow kommt nach einer Analyse der Untaten der sogenannten Halbstarren zu dem Schluß, daß sie zumeist strafrechtlich nicht besonders gravierend sind und auch nicht besonders schwer bestraft werden. Man versteht, daß unter den Jugendlichen das Wort umgehe: »Was kann uns schon passieren?«<sup>7</sup> Sie wüßten das Risiko genau abzuschätzen, das dem Lustgewinn aus ihren Unternehmungen gegenübersteht. Augenscheinlich verbürgt das handgreifliche Spiel mit diesem Risiko selbst Lustgewinn, nicht nur für die aktiv Beteiligten, fast ausnahmslos männliche Jugendliche im Alter von 15 bis 20 Jahren, sondern auch für die sich rasch einfindenden Zuschauer. Symptomatisch waren die Krawalle in der Berliner Afrikanischen Straße im Jahre 1966, in der allwöchentlich am gleichen Tage eine Mopedgang vor ihrem Verkehrslokal randalierte. Bald versammelten sich erwartungsvolle Zuschauer, unter ihnen viele Erwachsene und zahlreiche Zeitungsreporter, schon vor dem Eintreffen der jugendlichen Krakeeler. Beim ersten Vorfall waren rund 100 Personen, beim vierten bereits etwa 500 in der Afrikanischen Straße anwesend. In der fünften Woche warteten fast 1000 Personen vergebens auf die Mopedclique, die den Spaß an der Sache anscheinend längst verloren hatte. Zu ruhestörendem Lärm, Verkehrsbehinderung und Provokation der Polizei kam es dann wegen des dichten Gedränges trotzdem.

Die rasche Ausbreitung der Jugendkrawalle ist durch die sensationelle Aufmachung der Presseberichterstattung nachweislich begünstigt worden. Bildreporter hingegen sich an die Fersen athletisch aussehender Schutzpolizisten und verfolgten diese so lange, bis sie brauchbare Aufnahmen »schießen« konnten. Teilweise nachträglich gestellte Fotografien stempelten jugendliche Anführer zu »Stars«. Doch trug vielfach auch die Polizei das Ihrige dazu bei, das Spektakel zu vergrößern oder gar in Gang zu bringen. Seit im Faschingstreiben auf der Frankfurter Zeil Lautsprecherwagen der Polizei Tanzmusik übertrugen, ist es zu ernstern Zusammenstößen nicht mehr gekommen. Mag sich in den sogenannten Halbstarrenkrawallen neben überschüssiger Vitalität auch dumpfer Protest gegen die Welt der Erwachsenen aggressiv entladen, mögen sie Gelegenheit für Murrproben geben, die zur Aufnahme in Banden erforderlich sind, soziologisch interessanter als das jugendliche Aufbegehren gegen die Autorität der manipulierten Ordnung ist der Einfluß dieser Ordnung auf die Krawalle selbst. Nur durch die Reaktionen der Öffentlichkeit: der Presse, des Publikums und der Polizei, dürfte ihre Häufigkeit und rasche Ausbreitung im Jahre 1966 sowie ihr Abklingen in den folgenden Jahren zu erklären sein. Erst als in München zum Sommeranfang 1962 die genannten Bedingungen wieder provozierend sich einstellten, war eine neue Krawall-Serie zu verzeichnen.

Als die Großkrawalle abebbten, rückte die Jugendkriminalität in den Mittelpunkt der Diskussion über die angeblich aggressiv rebellische Jugend. Kurzschlüssig verbänden sich statistische Informationen über die Zunahme der Straffälligkeit jugendlicher mit dramatischen Zeitungsberichten über vereinzelt Terrorakte halb-

wüchsiger Mörder zur Vorstellung, es wachse eine Generation brutaler jugendlicher Gewaltverbrecher heran. Demgegenüber ist zu betonen, daß, zumindest in Deutschland, die von jugendlichen und Heranwachsenden begangenen Delikte Mord, Totschlag und Körperverletzung in den letzten fünfzig Jahren abgenommen haben. Die charakteristische Strafart jugendlicher ist vielmehr – sowohl absolut betrachtet wie im Vergleich zu den Delikten der Erwachsenen – das Eigentumsdelikt: eine illegale Reaktion auf den Konsumdruck und wachsenden Wohlstandskomfort in der Gesellschaft. Kraftfahrzeuge werden zum Beispiel von jugendlichen 15mal häufiger gestohlen als von Erwachsenen. Die Zunahme der Jugendkriminalität bezeugt eher den Wunsch nach Anpassung als das Bedürfnis nach Sezession und Widerstand. Sie ist wegen der dominanten Eigentums- und Verkehrsdelikte zu Recht mit den Begriffen Wohlstands- und Zivilisationskriminalität interpretiert worden.

Nach diesen Exkursen über *verschwindend kleine Minderheiten*, deren Impulse und Verhalten allerdings symptomatische Bedeutung haben, soll wieder die Jugend in ihrer Gesamtheit, und zwar ihr Verhältnis zur Politik und zum demokratischen Staat betrachtet werden. Ihre Beziehung zur politischen Öffentlichkeit ist leichter negativ denn positiv zu charakterisieren: durch den Mangel an Information, Urteilsvermögen und Interesse, durch eine konformistische Indifferenz gegenüber dem demokratischen System, das, solange die Wirtschaft funktioniert, affektlos bejaht wird und dessen politischen Ansprüchen man so weit nachkommt, wie sie amtlichen Charakter haben, im Sozialkundeunterricht, beim Wehrdienst und bei den Wahlen. Mögen auch viele jugendliche ein latentes Sachinteresse an politischen Problemen haben, die für ihre eigene Situation relevant sind, offensichtlich wird es unter den gegenwärtigen Umständen kaum aktualisiert. Der institutionelle Aufbau unseres Staates ist so gut wie unbekannt, um so stärker die Tendenz, staatliche und politische Funktionen zu personalisieren. Das abstrakte System der Demokratie versage sich den Vertrauensaussprüchen und Symbolbedürfnissen gerade der jugendlichen, kommentiert Schelsky. Daß die vorpolitische Haltung der meisten jugendlichen zum Staat durch ein totalitäres System antidemokratisch mobilisiert werden kann, bestreitet auch er nicht, wiewohl er bemüht ist, den politischen Habitus der Jugend als »unpolitisch-demokratisch« zu charakterisieren. Schelsky glaubt im Wandel der konkreten Forderungen an den Staat und in dem Bedürfnis nach unbedingter Freiheit gegenüber staatlicher und politischer Organisation, die sich mit den allgemeinen Vorstellungen vom Staat als Ordnungsmacht paradoxerweise durchaus verträglich, Garantien gegen eine antidemokratische Beeinflussung der Jugend entdeckt zu haben<sup>8</sup>. Er unterschätzt dabei die Tendenz, eben wegen jener konkreten Forderungen an den Staat, für Ordnung und Wohlstand, für politische und soziale Sicherheit zu sorgen, die eigene Situation auf Kosten der persönlichen Freiheit von staatlichen Instanzen erst präformieren und dann auch interpretieren zu lassen. Auf der Grundlage des nun einmal geschaffenen Zustandes wird zum Beispiel die Wiederbewaffnung von der Mehrheit der jugendlichen nicht nur als politische Notwendigkeit hingenommen und bejaht, sondern noch als Erziehungsinstitution glorifiziert: Sie glauben, daß es für junge Männer gut ist, eine Zeitlang Soldat zu sein, weil das Militär

sie zu Disziplin und Ordnung erziehe. Drei Viertel der Heranwachsenden sind dagegen, auf die Gebiete östlich der Oder-Neiße-Linie zu verzichteten; über die Hälfte aber weiß gar nicht, wo die Oder-Neiße-Linie verläuft. Zur jüngsten Geschichte besteht bestenfalls ein Schulbuchverhältnis; soweit Ziele und Konsequenzen des Nationalsozialismus überhaupt bekannt sind. Die Vergangenheit hat für die meisten Jugendlichen nichts Bemannigendes, sie fühlen sich weder betroffen noch aufgefordert, aus ihr zu lernen. Nur wenige vermögen sich überhaupt konkreter vorzustellen, was eine Diktatur für sie persönlich bedeuten würde.

Die kleine Gruppe der Schüler höherer Lehranstalten und Studenten unterscheidet sich in manchen Einzelzügen des politischen Habitus recht erheblich von der Mehrheit der übrigen Jugendlichen. Vor allem Studenten verfügen häufig über das sonst vermifste Verständnis für den institutionellen Aufbau und die funktionalen Zusammenhänge in der Demokratie. Die Chance, sich während des Studiums um Politik zu kümmern, wird durchaus gesehen und als Verpflichtung aufgenommen. Trotz reger Benutzung der Informationsquellen und häufiger Gespräche über politische Sachverhalte bleibt aber das Wissen um aktuelle politische Themen und die Einsicht in konkretere politische Situationen weit hinter der Apparatekenntnis zurück. Im Bestreben pragmatischer Anpassung an die sogenannten äußeren Notwendigkeiten stehen die studierenden den übrigen Jugendlichen nicht nach. Die Geschichte wird auch von den Studenten selten als ein Prozeß erfahren, in dem Vergangenheit in die Gegenwart hineinreicht und zum Moment politischer Entscheidung wird. Unter den gegenwärtigen wirtschaftlichen und politischen Umständen vorieren die Studenten eindeutig für die parlamentarische Demokratie. Wie sie sich allerdings im Krisenfälle verhalten würden, ist eine andere Frage. Die Verwandlung des demokratischen Systems in einen Obrigkeitstraat antkommunistischer Prägung würde vermutlich auch bei der studierenden Jugend wenig Widerstand finden.

Die skizzierten Befunde der zahlreichen Jugenduntersuchungen drängen zu einigen Schlußfolgerungen und Hypothesen für die weitere Forschung. Vieles spricht dafür, daß die überwiegende Mehrzahl der Jugendlichen dem Angebot der Gesellschaft, sich ihr frühzeitig zu integrieren, bereitwillig und unreflektiert nachkommt. Dieser Sachverhalt läßt sich *die Anpassung der Unbelasteten* nennen, die Integritätstendenz einer Generation, die weder die ökonomische noch die politische Entwicklung unserer Gesellschaft ernsthaft für problematisch hält und halten kann, da ihr eigene Erfahrung von Terror und Krieg, Krisen und Massenerbeitslosigkeit mangelt. Das Charakteristische dieser Anpassung scheint in der Identifikation mit den jeweils entwickeltesten Zügen der modernen Gesellschaft zu bestehen. Die Mehrheit der Jugendlichen hält es mit der längst begonnenen Zukunft: mit dem Sachzwang und Leistungsanspruch der modernen industriellen Arbeit, ihrer technischen Perfektion, ihrem unpersönlichen Vollzug und der Beschränkung personaler Vorgesetztenautorität; mit dem Konsumzwang vor allem beim Geltungskonsum und bei den Gütern und Dienstleistungen der Freizeit- und Kulturindustrie; mit der Verselbständigung der politischen Bürokratie, deren manipulativen Bedürfnissen ihre poli-

tische Abstinnenz und »Verbraucherhaltung gegenüber der Politik« (Schelsky) entspricht. Unter diesem Aspekt kann man die moderne Jugend kaum als eine »skulptische«, eher als eine »fügsame« Generation bezeichnen, tüchtig als Arbeitende in Ausbildung und Beruf sowie als Konsumenten in der Freizeit, tolerant gegenüber den Älteren, die mit der Zeit nicht mitkommen, konformistisch indifferent gegenüber den gesellschaftlichen Machtverhältnissen.

Weniger gut belegt, wenn gleich im Einzelfall nicht minder deutlich zu erkennen, sind gewisse Symptome der Repression bei der gegenwärtigen Jugend. Es ließe sich an den häufig vertretenen Wunsch der berufstätigen Jugendlichen denken, einer anderen Beschäftigung nachgehen zu wollen, obwohl man die gegenwärtige kaum begonnen hat und mit der Arbeit nicht direkt unzufrieden ist; an die Leere und Langeweile in der regen Freizeitaktivität, einschließlich der sexuellen Beziehungen; an das, was »unbefriedigtes Symbolbedürfnis« (Schelsky) genannt worden ist und vielleicht als Sehnsucht nach sachverständiger personaler Autorität interpretiert werden kann; an die unproduktive Distanzierung vom öffentlichen Betrieb und nicht zuletzt an bestimmte Aspekte der Wohlstandskriminalität Jugendlicher. *Das Mißvergnügen der Unbefriedigten* und die *Distanz der Gelangweilten* scheinen für die heutige Jugend nicht minder charakteristisch zu sein als die Anpassung der Unbelasteten.

Die mit Mißvergnügen und Distanz bezeichneten Schwierigkeiten der Heranwachsenden sucht Schelsky in seiner *Soziologie der deutschen Jugend* durch den Kontrast zu erklären, der zwischen der Familie und den großen bürokratischen Organisationen bestehe, die die Welt der Erwachsenen bestimmen. Früher, in der vorindustriellen, patriarchalisch-feudalen Ständegesellschaft waren Arbeitswelt, Öffentlichkeit und Staat »familienkonform« und damit dem Heranwachsenden vertraut. Heute dagegen trete er in eine familienfremde, wenn nicht familienfeindlich strukturierte soziale Umwelt, in der seine »Vertrautheitsansprüche« enttäuscht würden und er ständig »Fremdheitserlebnisse« zu bewältigen habe.<sup>9</sup>

Augenscheinlich operiert Schelsky hier mit einem Begriff von der Familie, der ihren gesellschaftlichen Wandel im Laufe der industriellen Entwicklung unterschlägt und von dem der Autor übrigens in seiner Darstellung später selbst abtrückt. Den Strukturwandel der Familie, insbesondere die frühe Emanzipation der Jugendlichen berücksichtigt König in seinen einleitenden Bemerkungen zur *Soziologie der Jugendkriminalität*<sup>10</sup>. Er postuliert eine eigene Jugendwelt, eine Teenager-Kultur, deren Normen mit denen der Erwachsenen kollidieren. Heute leben bereits die Kinder nur noch marginal in der Familie, wohl aber zentral in Gruppen von Gleichaltrigen im Kindergarten, in der Schule und später in der Berufsausbildung und Freizeit. Damit gewinnen die Normen jugendlicher »Subkultur« eine ganz ungewöhnliche Chance, sich differenzierter auszubilden und zu einem System zu gerinnen. Der Übergang von der Welt des Kindes in die der Erwachsenen könne unter diesen Umständen gar nicht gleichend und allmählich vor sich gehen, er müsse vielmehr konfliktgeladen sein.

Wie aber sehen die Normen dieser angeblichen Subkultur aus, und was ist ihre

gesellschaftliche Funktion? Die sozialen Beziehungen zwischen gleichaltrigen Kindern und Jugendlichen sind zumeist recht lose und wenig strukturiert. Ihre vagen Normen beziehen sich fast immer auf die Welt der Erwachsenen. Die Star- und Fanclubs, von denen die Rede war, mögen als symptomatisches Beispiel dienen. In den informellen Gruppen Gleichaltriger bietet sich den Jugendlichen eher als in der Familie die Chance, Vorformen jener Verhaltensweisen zu lernen, die eine fortschrittliche Tauschgesellschaft von den Erwachsenen erwartet. Die informellen Gruppen müssen als Vermittlungsinstanzen zwischen den Individuen und der modernen Gesellschaft und zugleich als Reaktionsbildung auf gesellschaftliche Verhältnisse verstanden werden. Sie haben bestimmte Funktionen: soziale Kontrolle zu gewährleisten und Verhaltensweisen einzuüben, Zusammenhalt und Schemata der Identifikation zu verheißeln, kompensatorisch für die Kälte der Massengesellschaft Nesträume zu gewähren und Affektraumungen abzureagieren. Ihr wesentlich funktionaler Charakter schließt ernsthafte Normenkonflikte aus.

König scheint denn auch inzwischen seine These vom Normenkonflikt aufgegeben zu haben. In einem Vortrag über Probleme der Jugendsoziologie<sup>11</sup> bemerkte er, daß mit der Industrialisierung die festgefügte Jugendwelt verschwunden ist. Im Unterschied zu seiner früheren Ansicht, die moderne Gesellschaft böe ungewöhnlich gute Chancen zur Ausbildung einer Jugendkultur, vertritt er nun die entgegengesetzte, es sei heute besonders schwer, eine eigene Jugendwelt abzusondern. Nicht mehr aus dem angeblichen Normenkonflikt, sondern aus einem anscheinend angebotenen, aber in dieser Gesellschaft unbefriedigten Bedürfnis der Jugendlichen nach einer durch feste Normen strukturierten Jugendkultur sollen sich jetzt die Schwierigkeiten der Heranwachsenden erklären. Der Wunsch, die Bedeutung eigenständiger Subkulturen zu retten, ist der Vater dieses Gedankens<sup>12</sup>.

Mißvergnügen und Distanz der Heranwachsenden lassen sich kaum zureichend als Zeichen mangelnder Integrationsbereitschaft oder als Symptome für das Mißlingen der Eingliederung in die Welt der Erwachsenen interpretieren, begründet in naturgegebenen jugendlicher Opposition und postpubertären Schwierigkeiten, die reale Welt realistisch zu erleben und zum rechten Selbstverständnis und richtigen Platz in der Gesellschaft zu finden. Vielmehr scheinen in diesen Phänomenen die problematischen Folgen *gelingender* Anpassung zum Ausdruck zu kommen. Selbst wenn die Erfüllung aller jener Wünsche, die die Reklameagenturen der entwickelten Industriegesellschaft in den Jugendlichen erwecken, garantiert und nicht durch ihre beschränkte Verfügung über Geld und Zeit sowie durch traditionelle Normen und Rechtsbestimmungen gehemmt würde, selbst und erst recht dann gewährte die beliebige Auswahl zwischen dem Immergleichen auf dem Markt der Waren und Stellen, der kollegialen und intimen Beziehungen nicht das versprochene Glück. Der Weg jugendlicher Anpassung in der modernen Gesellschaft führt durch eine halboffene Tür zu einer ziellosten Freiheit. Nicht die Barrieren auf diesem Wege, sondern der Vorgesmack seiner Vergleichbarkeit dürfe letzten Endes der Grund für das Mißvergnügen der Unbefriedigten sein. Da dieser Zusammenhang nicht bewußt, ja die Reflexion auf ihn in vieler Weise vorzüglich erschwert und der Energie des

dampfen Unbehagens so weiter Auslaufspielraum eingeräumt wird, mangelt den Jugendlichen das Potential zu Verbesserung des unbefriedigenden Zustandes, von dem sie sich lediglich, soweit und solange sie es leisten können, gelangweilt distanzieren, ohne doch auf die Prämien der Anpassung verzichten zu wollen und zu können.

Zum Verständnis der Situation der gegenwärtigen Jugend vermag eine Anthropologie des Jugendalters nur wenig beizutragen. Der augenfälligen körperlichen Reifungsbeschleunigung entsprechen durchaus nicht, wie häufig angenommen wird, im Regelfall psychische Entwicklungsverzögerungen. Die Befunde der umfangreichen »Längsschnittuntersuchungen über die körperliche und seelische Entwicklung« deutscher Nachkriegskinder haben die Befürchtungen einer ungünstigen Einwirkung der Akzeleration gegenstandslos gemacht. Akzelerationserscheinungen finden sich vorwiegend bei Kindern mit gutem, Entwicklungsverzögerungen bei Kindern mit schlechtem Allgemeinzustand. Die akzelerierten Jungen sind überdurchschnittlich beruftüchtig und verhaltenssicher<sup>13</sup>.

Eine Erklärung ist demnach eher im Entwicklungsprozeß der Gesellschaft als in dem der Individuen zu suchen. Die Dynamik der Gesellschaft als eines funktionalen Zusammenhangs zwischen Menschen drückt sich vor allem im Anwachsen der Vergesellschaftung der Menschen aus. Diese These spielt bekanntlich in den geschichtsphilosophischen Systemen der Soziologie des neunzehnten Jahrhunderts, insbesondere bei Spencer, eine zentrale Rolle. Angesichts des organistischen Ansatzes von Spencer überrascht jedoch nicht, daß die entscheidende Bedingung für die rasche Zunahme der Vergesellschaftung seit Beginn des letzten Jahrhunderts, die Entfaltung der Produktivkräfte durch die Industrialisierung, von ihm lediglich als einer unter vielen anderen sekundären Faktoren behandelt wird<sup>14</sup>. Nicht aber durch die Natur und in »organischer« Weise, sondern vielmehr gegen die Natur, durch ihre Bewältigung und die Verfestigung jener zweiten Natur, wie Balzac die Gesellschaft nannte, wächst die Vergesellschaftung an.

Unmittelbar damit hängt zusammen, daß in dem Maße, in dem die Menschen durch die Entwicklung der Technik von der Natur unabhängiger werden, auch die gesellschaftlichen Spielregeln: die Verhaltensvorschriften und Verhaltenserwartungen, die den Inhalt gesellschaftlicher Rollen ausmachen, sich von naturgegebenen Differenzierungen ablösen. Das heißt, die Bedeutung von Naturkategorien wie Geschlecht, Klima, Rasse und Naturnähe der Produktion, die einmal den Gegensatz von Stadt und Land bestimmte, als Kristallisationselemente für soziale Rollen schwindet – so auch die Bedeutung des Lebensalters<sup>15</sup>. Gewiß können solche an natürliche Unterschiede angeschlossenen Rollenvorschriften ideologisch fixiert werden und sich noch lange erhalten, obwohl die gesellschaftliche Entwicklung ihren Kern bereits aushöhle. Die Stellung der Frau in der modernen Gesellschaft und die Diskussion um ihre Gleichberechtigung bieten dafür vielfältige Belege. Auch beim Studium jugendsoziologischer Probleme begegnet man dem Phänomen des Nachhinkens sozialer Normen und Wertungen hinter der realen gesellschaftlichen Entwicklung, doch in vergleichsweise geringerem Maße. Mit der Industrialisierung kam

die Gesellschaft gleichsam ihren jüngeren Mitgliedern entgegen. Der handwerkliche Begriff der »Erfahrung«, langer Berufs- und Lebenserfahrung, verlor durch die fortschreitende Mechanisierung der Arbeit an Bedeutung. Das durch Technik und Bürokratie verwandelte Gesicht der Welt hat für die Heranwachsenden nichts bedrohend Überraschendes, sondern von Jugend auf vertraute Züge.

Der Begriff vom Anwachsen der Vergesellschaftung und der daraus folgende vom Bedeutungsverlust naturgegebener Differenzen für das soziale Verhalten ist nicht identisch mit dem Begriff der Nivellierung, den Schelsky zur Diagnose der modernen Gesellschaft und der gegenwärtigen Jugend verwandte. Es ist um so wichtiger, den Unterschied festzuhalten, als manche gesellschaftliche Entwicklungstendenzen, vor allem auch im Verhalten und Bewußtsein der Jugend, sich formal als Nivellierung beschreiben lassen. Mit diesem Terminus meint Schelsky den »relativen Abbau der Klassengegensätze« und eine »Entdifferenzierung der alten, noch ständisch vorgeprägten Gruppen« mit dem Resultat einer »verhältnismäßig einheitlichen, kleinbürgerlich-mittelständisch lebenden Gesellschaft, deren nivellierender Konformität sich nur noch wenige und kleine Gruppen entziehen können«<sup>15</sup>. Kann an solch relativer Nivellierung im Vergleich zum Entwicklungsstand der Gesellschaft im neunzehnten Jahrhundert auch kein Zweifel sein, so impliziert der Begriff der nivellierten Mittelstandsgesellschaft doch Entscheidendes mehr, nämlich, daß mit der Überwindung des Klassenunterschiedes als »dominierender Gesetzlichkeit des sozialen Verhaltens« auch der Klassengegensatz zwischen den wenigen, die über die Mittel der Wirtschaft und der politischen Herrschaft verfügen, und den vielen, die von ihnen abhängig sind, seinen Schlüsselcharakter für die moderne Gesellschaft verloren hätte<sup>17</sup>.

Wesentlich für den Begriff der Vergesellschaftung ist dagegen, daß ihr rascher Fortschritt nicht ohne weiteres die Widersprüche der industriellen Gesellschaft beiseite, sondern nur auf höherer Stufe reproduziert, solange das Prinzip der Vergesellschaftung den Gegensatz von Individuum und Gesellschaft nicht aufhebt. Die These, daß das Anwachsen der Vergesellschaftung in ihrer bisherigen Form die Repression perpetuiert, vermag sowohl die frühzeitige Angleichung wie die repressiven Symptome der modernen Jugend in sich zu begreifen. Sie zeigt, daß es falsch wäre, die starke Integrationstendenz der Jugendlichen positiv zu registrieren, da das Mißvermögen der Unbefriedigten und die Distanz der Gelangweilten als Folgen jugendlicher Anpassung an den keineswegs befriedigenden Gesamtzustand der Gesellschaft zu verstehen sind.

## ANMERKUNGEN

1. Die Generation der Gefährdeten. *Süddeutsche Zeitung* 1958, Nr. 280.
2. Schelsky, Helmuth, *Die skeptische Generation*. Düsseldorf-Köln 1957, S. 488.
3. op. cit., S. 303.
4. Zitiert nach Lamprecht, Helmuth, *teenager und manager*. Bremen 1960, S. 125 f.
5. op. cit. S. 130.
6. Muthow, Hans Heinrich, *Sexualreife und Sozialstruktur der Jugend*. Hamburg 1959, S. 141.
7. Vgl. op. cit., S. 126 ff.
8. Schelsky, op. cit., S. 490 ff.
9. op. cit. S. 32 ff. Dieser Gedankengang ist von Kluth weiterentwickelt und differenziert worden. Kluth meint, daß den Jugendlichen heute von der Gesellschaft drei soziale Rollen zugemutet werden, die des Kindes im Elternhaus, die des Jugendlichen nach dem Willen bestimmter Gesetze und Freizeitforderungen und die des Erwachsenen im Berufsleben, die widersprechende Verhaltensvorschriften enthalten und nicht miteinander zu verbinden seien. Diese unlösbare Aufgabe erzeuge notwendig eine tiefgreifende Unsicherheit bei den Heranwachsenden. Vorausgesetzt, es bestünde wirklich ein gravierender Widerstreit zwischen den Normen für das Verhalten jugendlicher in Familie, Beruf und Freizeit, so ist nicht recht einzusehen, warum ein jugendlicher dann am ehesten und schärfsten dem Konflikt ausgesetzt sein soll, wie Kluth erklärt, »wo die stützende, einbindende Umwelt, z. B. die Familie, so weit aufgelöst oder zerstört ist, daß sie ein Umschlagen des labilen Zustandes weder zu verhindern noch aufzufangen vermag« (Kluth, Heinz, Die Stellung der Jugend in der industriellen Gesellschaft. In: *Die Jugend in den geistigen Auseinandersetzungen unserer Zeit*. Göttingen 1962, S. 44 f.). Der postulierte Normenkonflikt müßte doch im Gegenteil für den Jugendlichen im Falle einer stabilen, ungestörten Familie besonders stark sein. Daß aber in der Tat zerrüttete Familienverhältnisse für den Jugendlichen in der Regel ungünstige Folgen haben, eine gut funktionierende Familie ihn aber beim Übergang in das Erwachsenenleben stützt, legt eher die Annahme von der Ergänzung der Verhaltenserwartungen in den verschiedenen Bereichen nahe als die ihrer Unvereinbarkeit.
10. König, René, Einige Bemerkungen zur Stellung des Problems der Jugendkriminalität in der allgemeinen Soziologie. In: *Soziologie der Jugendkriminalität*. Hrsg. von Peter Heinz und René König. Sonderheft 2 der *Kölnner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Köln und Opladen o. J., S. 9.
11. Vor der Frankfurter Gesellschaft für Handel, Industrie und Wissenschaft am 31. Mai 1961.
12. Die Schwierigkeiten der Anwendung des Teilkultur-Theorems auf die Jugend in der modernen Gesellschaft kommen auch in den Ausführungen Tenbrucks zu unserem Thema beispielhaft zum Ausdruck (Tenbruck, Friedrich H., *Jugend und Gesellschaft*. Freiburg im Breisgau 1962, S. 49 f.). Einerseits soll die moderne Jugend eine eigene Teilkultur besitzen, deren Formen und Normen »einen Grad der Eigenart und Autarkie erreicht, der früher selbst dort fehlte, wo die Rebellion gegen die Welt der Erwachsenen zum Programm wurden«. Andererseits aber spricht er von einem »Puerilismus der Gesamtkultur«, so daß die Jugend in mancher Hinsicht zur »dominanten Teilkultur« einer Gesellschaft geworden sei, deren industrielle Lebensbedingungen nationale und andere Unterschiede einebnen.

13. Coerper, C. u. a., *Deutsche Nachkriegskinder*. Stuttgart 1955; Hagen, Wilhelm u. a., *Jugendliche in der Bernflucht*. Stuttgart 1958.
14. Spencer, Herbert, *Die Prinzipien der Soziologie*, I, Stuttgart 1877, S. 10 ff.
15. Vgl. Eisenstadt, S. N., *From generation to generation. Age groups and social structure*. London 1956, S. 21 ff.
16. Schelsky, op. cit., S. 223.
17. op. cit., S. 391.

## Rebellen ohne Grund\*

GEORGES LAPPASSADE

Mangelnde Anpassung der Jugend an das Leben im Kollektiv, ihre Opposition zu den Bedingungen der sogenannten »erwachsenen« Existenz, treten vor allem in den industrialisiertere Ländern der gegenwärtigen Welt auf. Eine Minorität von Jugendlichen – in informellen Gruppen vereinigt – lebt überall in dieser Welt am Rande, entwickelt aggressive Verhaltensweisen und zieht die Aufmerksamkeit des Publikums und der Beobachter durch Mittel, die außerhalb der etablierten Ordnung liegen, auf sich. Das Publikum wird periodisch durch die Massenblätter informiert. Dem »Unbehagen der Jugend«, ihrer »grundlosen Revolte«, widmet man Vorträge und publiziert offizielle Berichte zu diesem Thema. Die Untersuchungen der Psychologen und Soziologen bieten umfangreiches Material, ohne eine eindeutige Definition der beobachteten Fakten und eine Erklärung ihrer Ursachen liefern zu können. Es sieht ganz so aus, als könnte die Gesellschaft das Unbehagen lediglich feststellen und die Mittel der Unterdrückung vorbereiten.

So fragt sich D. Morse, der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes, in einem Kapitel seines Berichtes über *Die Jugendlichen und die Arbeit*: »Wie kommt es zum Beispiel, daß man in einem hoch entwickelten Lande, dessen Bürger alle einen relativ hohen Lebensstandard haben, ... in dem die Bevölkerung homogen und traditionsgebunden ist, stabile Sozialstrukturen aufweist und der Gewalt abgeneigt ist, wie kommt es, daß man in einem solchen Land dieselben Symptome des Bruches zwischen der Jugend und der Gesellschaft feststellt wie in einem Land, welches diametral entgegengesetzte Bedingungen kennt und wo man solche Symptome erwarten konnte? Dies ist, so glauben wir, eine Frage, die klar zu beantworten unmöglich ist.«

Und er fügt hinzu: »Es ist nicht möglich, die Jugendkriminalität einzig und allein der Armut zur Last zu legen. . . . Gewisse materielle Fortschritte jüngeren Datums scheinen mit gesellschaftlichen Störungen einherzugehen, welche mehr als jeden anderen Sektor des Kollektivs die Jugend ergreifen.« Außerdem »gibt es zwischen der Jugendkriminalität und dem Fehlen von Unterrichts- und Arbeitsmöglichkeiten keine direkte Korrelation mehr. . . . Selbst diejenigen Länder, die die ausgedehntesten Unterrichtsmöglichkeiten bieten und die Vollbeschäftigung kennen, sind von der Jugendkriminalität betroffen worden.« Man muß daher die Wirkung »einer ganzen Serie anderer Einflüsse« postulieren, insbesondere derjenigen, welche unmittelbar die Arbeitsbedingungen und vor allem die Einstellung zur Arbeit betreffen: »Die Einstellung der Jugendlichen spiegelt die der Erwachsenen wider.« So ist »eine gewisse Indifferenz der Jugendlichen der Arbeit gegenüber« vielleicht nur »der Re-

\* Mit freundlicher Genehmigung von Les Editions de Minuit, Paris, entnommen aus: Georges Lapassade, *L'entrée dans la vie*, Paris 1963, X. Kapitel, Les révoltés sans cause, S. 183–195. Übersetzt von Hans Carle.